



Von Schönheit und Wahrheit

Nach der Babypause meldet sich **Anna Netrebko** mit ihrem ersten Liedrecital zurück. Gereifter erscheint die Sängerin, die mittlerweile selbst etwas Abstand von dem Medienrummel um ihre Person gewinnen möchte. Björn Woll mit einem Erklärungsversuch des Phänomens Anna Netrebko.

Anna ist überall. Egal ob sie überlebensgroß auf Plakatwänden für einen Handyanbieter wirbt, ihren Luxussopran für wenige Sekunden in einem Werbespot für ein Haarfärbemittel ertönen lässt oder bei der Verleihung des Deutschen Medienpreises für die ausgezeichnete Kanzlerin Angela Merkel die Laudatio hält. Seit Maria Callas und Luciano Pavarotti stand kein Klassikünstler derart im Fokus der Öffentlichkeit wie die im russischen Krasnodar geborene Sängerin – selbst Weltstars wie Cecilia Bartoli und Anne-Sophie Mutter müssen da in die zweite Reihe treten. Das ist per se nichts Schlechtes, ganz im Gegenteil – klassische Musik respektive die Oper erhält mit Protagonisten wie Anna Netrebko und Rolando Villazón einen Coolness-Faktor, mit dem sich diese Kunst gerade jungen Menschen vortrefflich näher bringen lässt. Natürlich kann man über die Ästhetik und den künstlerischen Wert von MTV-Clip-artigen Arien streiten, viele Jugendliche aber haben dadurch zum ersten Mal in ihrem Leben Rusalkas „Lied an den Mond“ gehört – und finden vielleicht sogar Gefallen an dieser Art von Musik.

Doch was hat gerade Anna Netrebko zum Superstar einer Kunst werden lassen, die gerade bei den jungen Bevölkerungsschichten doch eigentlich als elitär und verstaubt gilt? Ist es die Stimme? Das Aussehen, das heute unbestreitbar eine enorme Rolle bei der Vermarktung

spielt? Oder einfach die Biographie der Sängerin, die von geschickten PR-Agenten zum rührseligen Aschenputtel-Märchen aufgeblasen wurde: von der Putzfrau zum Megastar – was höchstens zur Hälfte der Wahrheit entspricht. Mit einer Ingenieurin und einem Geologen als Vater kann man kaum von ärmlichen Familienverhältnissen sprechen. Wahrscheinlich ist es von allem ein bisschen. Doch was wirklich zählt, zählen muss, ist letztendlich der Kunstverstand, die Symbiose von Stimme und Ausdruckskraft, denn nur diese wird Bestand haben. Maria Callas elektrisierte ihr Publikum vor allem mit der kompromisslosen Darstellung, in der das Leid der Protagonisten wie unter einem Vergröße-

rungsglas deutlich wurde und den Zuschauer zum bedingungslosen Mitleiden verdammt. Pavarotti fesselte vor allem damit, dass er sein Publikum an der Anstrengung des Singens unmittelbar teilhaben ließ – seine Leidensmiene ließ uns vor jedem hohen C den Atem anhalten.

Was also ist dran an der Stimme von Anna Netrebko? Ohne Frage besitzt sie einen außergewöhnlichen Sopran von großer Klangschönheit, der über die komplette dynamische Skala und den großen Umfang ausgeglichen ist. Dunkel getönt mit gutem Volumen für eine lyrische Stimme, ist dieser durchaus reizvoll. Verglichen aber mit dem Klang von etwa Angela Gheorghiu fällt die

Zur Person

Anna Jurjewna Netrebko wurde am 18. September 1971 im russischen Krasnodar als Tochter einer Ingenieurin und eines Geologen geboren. Ihr Gesangsstudium absolvierte sie am Konservatorium in Sankt Petersburg, wo sie 1994 – nach dem Gewinn des Moskauer Glinka-Gesangswettbewerbs – am Mariinski-Theater als Susanna in Mozarts „Le nozze di Figaro“ ihr Debüt gab. Einen ersten Anstoß zur internationalen Karriere erhielt sie 1995 durch ein Gastspiel mit dem Mariinski-Theater unter der Leitung ihres Förderers Valery Gergiev in San Francisco, bei dem sie die Ludmila in Glinkas „Ruslan und Ludmila“ verkörperte. Der endgültige Durchbruch gelang ihr 2002 bei den Salzburger Festspielen mit der Rolle der Donna Anna in dem von Nikolaus Harnoncourt dirigierten „Don Giovanni“. Im gleichen Jahr debütierte sie an der New Yorker Metropolitan Opera als Natascha in „Krieg und Frieden“, es folgten Auftritte an der Bayerischen Staatsoper in München, der Los Angeles Opera, dem Royal Opera House Covent Garden in London als auch der Wiener Staatsoper. 2006 kehrte sie außerdem nach Salzburg zurück, um in der wiederum von Harnoncourt dirigierten Neuinszenierung von „Le nozze di Figaro“ die Susanna zu singen; ebenfalls 2006 gab sie ihr Rollendebüt als Amina in Bellinis „La sonnambula“ an der Wiener Staatsoper. Seit 2007 ist Anna Netrebko, die seit 2006 die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt, mit dem uruguayischen Bassbariton Erwin Schrott verlobt, mit dem sie einen Sohn hat.

Aktuelle CD

Rimskij-Korsakow, Tschaikowsky, Romanzen; Anna Netrebko, Daniel Barenboim (live 2009); DG/Universal CD 002894778589



Russin jedoch zurück, denn das Timbre ihrer Stimme ist nicht ganz so eigen, so persönlich wie das der Rumänin, deren Sopran den derzeit vielleicht erlesensten Klang auf den internationalen Bühnen verströmt. Hat man sie als Donna Anna in Salzburg gehört (der internationale Durchbruch unter Nikolaus Harnoncourt), ist das sicher eine hervorragende Leistung, von dem berührenden Seelengesang einer Elisabeth Grümmer in dieser Rolle ist sie jedoch Welten entfernt. Auch als Susanna (ebenfalls in Salzburg) vermag sie durchaus zu überzeugen. Doch Christine Schäfer als Cherubino und Diana Damrau, die die Rolle ein Jahr später von Netrebko übernahm, liefern den Beweis, dass es durchaus Sängerinnen gibt, die der omnipräsenten Kollegin mindestens das Wasser reichen können.

Zwischen diesen beiden Rollen lag ihre Salzburg-Traviata im Jahr 2005 (mit Rolando Villazón) – ein Medienspektakel von ungeheurem Ausmaß. Sieht man einmal von der desaströsen Leistung des Dirigenten ab, sorgt das „Traumpaar der Oper“ in der Tat für Operngesang, wie man ihn schöner heutzutage kaum hören kann. Dennoch: Vergleicht man die Darstellung Netrebkos mit der Jahrhundertinterpretation von Maria Callas (in der Inszenierung von Visconti) oder auch der emotional flammenden Violetta von Teresa Stratas, muss man konstatieren, dass der Russe die Formsprache des Belcanto recht eigentlich fremd ist (was auch ihre Lucia di Lammermoor im letzten Jahr an der Met beeinträchtigte), die die komplizierte Sängergrammatik nicht restlos und überzeugend mit Ausdruck füllen kann. Unter welchem enormen Druck sie dabei stand, verrät der Abschluss der großen Szene des ersten Aktes, in dem sie das mittlerweile obligat gewordene hohe Es auslässt, das ihr ohne Frage zur Verfügung steht. Ihre beste Leistung hat sie vielleicht als Mimì im

Soundtrack zum „Bohème“-Film (ebenfalls mit Villazón) abgeliefert. Die Farbe der Stimme passt wunderbar zur Rolle, und Netrebko fühlt sich mit Puccinis Kantilenen sichtlich wohler als mit Verdis Fiorituren.

Doch in den letzten Jahren ist Anna Netrebko gereift. Eindrücklicher Beweis dafür ist ihre Entscheidung, in der Met-Produktion von „Hoffmanns Erzählungen“ doch nicht, wie angekündigt, alle drei Frauenrollen zu singen, sondern sich ganz auf Antonia zu konzentrieren. Sicher eine kluge Entscheidung, denn

**Tschaikowskys
„Nachtigall“ hüllt sie
in schmerzlichen
Gesang von berührender
Schlichtheit**

ihr bisweilen leicht verschatteter und melancholisch gefärbter Gesang passt wunderbar zu dieser Rolle. Als Olympia indes kann man sie sich weniger vorstellen, ebenso wenig als verrückt-berechnende

Hure Giulietta. Die Sängerin ist vorsichtig geworden, vor allem weil sie die Schattenseiten der Popularität kennen gelernt hat, oder den „Abstieg in den Ruhm“, wie Jürgen Kesting es einmal treffend formulierte. Die Zeiten, in denen sie offenherzig über ihr Privatleben plauderte, gehören der Vergangenheit an, Interviews sind rar gesät. Sicher auch eine Folge zweier unautorisierter Biographien, deren Autoren genüsslich die hingeworfenen und oft genug belanglosen Informationen aufgeschnappt haben und sich damit ein Stück vom fetten Netrebko-Kuchen abschneiden wollten.

Nun erscheint das erste Album der Sängerin nach der Babypause, auf dem sie sich erstmals als reine Liedinterpretin präsentiert. Mit Daniel Barenboim als Edelbegleiter am Klavier hat sie sich ein rein russisches Programm ausgesucht, das aus Kompositionen von Rimskij-Korsakow und Tschaikowsky besteht. Genauer gesagt sind es Romanzen, eine spezifische Form des russischen Liedes also, die auf Texten nationaler Dichter wie Alexander Puschkin und Aleksey Tolstoy basieren. Diese waren den russi-

schen Komponisten das, was ein Goethe, Heine oder Rückert für Schumann, Schubert oder Mahler waren. Bereits mit ihrem russischen Arienalbum hat Anna Netrebko bewiesen, dass gerade die Musik ihrer Landsleute ihr besonders am Herzen liegt. Hier ruht sie ganz bei sich, erreicht schon durch den Vorteil der Muttersprachlerin eine Authentizität, die ihren Opernporträts manchmal die letzte Identifikation mit der Rolle verwehrt.

In Rimskij-Korsakows „Was in der Stille der Nacht“ dunkelt sie die Stimme ab und schafft damit viel Atmosphäre, in „Nicht der Wind, von der Höhe wehend“ spannt sie weite melancholische Bögen und evoziert in „Auf den Höhen Georgiens“ ein klingendes Landschaftsgemälde. Auch das exotische „Gefangen von der Rose, singt die Nachtigall“ hüllt sie in einen schmerzlich-schönen Gesang von berührender Schlichtheit – mit einer ergreifenden Vokalise am Ende. Barenboim steuert viel impressionistische Stimmung bei, auch wenn die Balance zwischen Klavier und Stimme nicht immer optimal ist. Was letztlich sicher auch der Akustik im Großen Festspielhaus geschuldet ist. Von dieser persönlichen Note, die durch die Romanzen weht, von der fast aufgehobenen Distanz zwischen Sänger und Musik wünscht man sich bei ihren Opernauftritten manchmal etwas mehr. Vielleicht wird aus einer zweifellos guten Sängerin dann eine große. ■

DEUTSCHE WELLE
DW

Anna Netrebko ist **Künstlerin des Monats** in DW-RADIO. Am 5. und 18. April 2010, 21.05 Uhr, werden aktuelle Aufnahmen mit ihr vorgestellt.

Das DW-RADIO ist zu empfangen über Satellit HOT BIRD 6 digital, 13° Ost, 11,604 GHz, horizontal, 27,5 Msymbols/s, FEC 5/6, Kanal DW-M. Internet: www.dw-radio-m.de.

Expertenmeinung

Anna Netrebko hatte das Glück, in das große Vakuum zu stoßen, das die derzeitige (und schon seit Längerem anhaltende) Krise der Gesangkunst in die traditionellen Gesangsfächer geschlagen hat: Sie hat es mit großem Fleiß, mit Ausdauer und Geschick verstanden, diese Chance zu nutzen und mit Hilfe moderner Vermarktungspolitik zu einem Weltstar aufzusteigen. Eine große Sängerin, eine bedeutende Interpretin oder gar eine „Jahrhundertstimme“ ist sie nicht. Dazu sind ihre stimmgestalterischen und darstellerischen Mittel zu begrenzt, ihr Ausdruckswillen zu schwach ausgeprägt. Sie besitzt einen schönen, in der Höhe glänzenden, technisch perfekt geführten lyrischen Sopran, der seine russische Herkunft genauso wenig verleugnen kann wie einen natürlichen Mangel an Agilität, also an virtuoser Beweglichkeit. Damit scheint ihre Repertoirehöhe auf bestimmte, eher lyrisch-passive Rollen eingegrenzt.

Und selbst da kann einen die plakative Schönheit ihres Gesangs nicht berühren, da sie nicht von wirklicher innerer Bewegung gespeist scheint, vielmehr einen merkwürdigen Grundzug des Passiven und emotional Gleichförmigen offenbart, also streng genommen typisch „weibliche“ Rollenmuster von vorgestern. Es fehlt ihr vor allem an emotionaler Tiefe, an echter Leidenschaft, an klarer Kontur. Die Schönheit ihrer Stimme transportiert einfach zu wenig Wahrheit. Allein darum verbietet sich jeder Vergleich mit Maria Callas, bei der jeder Ton vor Wahrheit birzt und bis in die Zehenspitzen hinein elektrisiert ist. Alles, was Anna Netrebko fehlt, besaß und verströmte die Callas im Überfluss: Aura, Magie, Charisma und eine Furcht erregende Ausdruckskraft. Die Callas ist bis heute sowohl stimmtechnisch, stilistisch wie darstellerisch der Maßstab der modernen Gesangkunst geblieben, eine jeden Vergleich abschmetternde Primadonna assoluta: Sie hat als Interpretin Revolutionäres geleistet, und alle ihre Rollen mit emanzipatorischer Kraft durchglüht.

Die Netrebko scheint mir dagegen die vokale Inkarnation des Braven, Lieblichen, Harmlosen zu sein, eine gecastete Hochglanzstimme, die die derzeitige kulturpolitische Funktion der Oper ideal bedient: als blasse Ikone, die den besser verdienenden Festspielbesucher ungestört weiterträumen lässt und nicht eine Spur von Provokation zumutet. Darum wird sie späteren Generationen vielleicht als Weltstar in Erinnerung bleiben, als schöne Stimme allenfalls, aber sie wird keine Spuren hinterlassen in der Geschichte der Gesangkunst.

Attila Csampai



Attila Csampai

Der Autor

Attila Csampai, geboren 1949 in Budapest, stammt aus einer österreichisch-ungarischen Musikerfamilie. Seit 1983 arbeitet er als Redakteur für den Bayerischen Rundfunk. In den achtziger Jahren betreute er zudem als Mit Herausgeber und Autor die Reihe „rororo opernbücher“ in Hamburg (31 Bände), ebenso den „Konzertführer“ (Reinbek 1987) und den „Opernführer“ (Hamburg 1990). Sein „Callas“-Bildband (München 1993) erschien bisher in 14 Auflagen. Ebenfalls publizierte er einen Bildband über Glenn Gould (München 1995). Zuletzt erschien seine Opern-Essay-Sammlung „Sarastros stille Liebe“ (Salzburg 2001).

Sein „Callas“-Bildband (München 1993) erschien bisher in 14 Auflagen. Ebenfalls publizierte er einen Bildband über Glenn Gould (München 1995). Zuletzt erschien seine Opern-Essay-Sammlung „Sarastros stille Liebe“ (Salzburg 2001).

Die Pianisten der Welt beflügeln die Kulturhauptstadt Europas:

Klavier-Festival Ruhr

8. Mai-23. Juli 2010

Info | Ticket: 0180 500 18 12* | www.klavierfestival.de

*(0,14 € / Min. aus dem dt. Festnetz; ggf. abweichender Mobilfunktarif)

Pierre-Laurent Aimard | Martha Argerich | Emanuel Ax
Daniel Barenboim | Tzimon Barto | Alfred Brendel &
Steffen Schleiermacher | Chick Corea | Christoph Eschenbach
Nelson Freire | Hélène Grimaud | Ton Koopman
Katia & Marielle Labèque | Lang Lang | Elisabeth Leonskaja
Murray Perahia | Ivo Pogorelich | Andrés Schiff
Grigory Sokolov | Jean-Yves Thibaudet | Alexei Volodin
Arcadi Volodos | Christian Zacharias u.v.a.



www.art-des-hauses.com

Ein Leitprojekt des

Kulturpartner

WDR 3

Medienpartner

Deutschlandfunk

Medienpartner

PHONO FORUM

Initiativkreis

Ruhr®